

Unverkäufliche Leseprobe



Adam Fletcher

Wir können auch anders

Wie man falsche Jobs gegen echtes Glück eintauscht

270 Seiten. Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-68321-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14942045>

Inhalt

Teil 1 – Verstehen 7

Kapitel 1 – Alles ist ganz toll, oder? 8

Kapitel 2 – Nein, es ist nicht alles toll 13

Kapitel 3 – Die Lösung 23

Kapitel 4 – Die wachsende Unsicherheit 27

Teil 2 – Vorbereiten 59

Kapitel 5 – Mentale Vorbereitung: Erfolgreich scheitern 60

Kapitel 6 – Mentale Vorbereitung:
Glück = Realität – Erwartungen 74

Kapitel 7 – Mentale Vorbereitung:
Wir werden niemals wissen, was wir wollen 88

Kapitel 8 – Finanzielle Vorbereitung: Der «Lifestyle Creep» 104

Kapitel 9 – Finanzielle Vorbereitung: Die Freiheitsformel 112

Teil 3 – Handeln 141

Kapitel 10 – Werden Sie zum Marketinggenie 142

Kapitel 11 – Vorsingen statt betteln 150

Kapitel 12 – Vertrauen Sie auf Systeme, nicht auf Ziele 162

Kapitel 13 – WENN $r > g$,
DANN Selbstständigkeit > Angestelltenverhältnis 173

Kapitel 14 – Werden Sie Ihr eigener Chef 180

Kapitel 15 – Wie man in sechs einfachen Schritten
ein Internetunternehmen aufbaut 195

Kapitel 16 – Aber ich will doch gar nicht selbstständig sein! 235

Schluss 259

Anmerkungen 263

Teil 1 – Verstehen

Fortschritt war niemals ein Gelegenheitskauf. Er muss teuer bezahlt werden.

Manchmal scheint's mir damit so zu sein, als säße ein Mann hinter einem Schalter und sagte: «Ja, natürlich, Sie können ein Telefon haben. Aber Sie verlieren damit ein Stück Privatleben und den Zauber der Distanz. Madame, Sie können das Wahlrecht erhalten, aber um einen Preis. Sie verlieren damit das Recht, sich hinter Puderquaste und Petticoat zu verstecken.

Und Sie, Herr, Sie dürfen die Lüfte erobern, aber der Vogelflug wird dann kein Wunder mehr sein und die Wolken werden nach Benzin stinken.»

Henry Drummond in dem Film Wer den Wind sät (1960)



Kapitel 1

Alles ist ganz toll, oder?

Willkommen, lieber Leser. Sie haben sich eine wirklich großartige Epoche der Menschheitsgeschichte ausgesucht, um zu uns zu stoßen. Sehr raffiniert von Ihnen, wenn ich das so sagen darf. Sie haben sich Dinge wie *Mammuts*, das *Tragen von Tuniken*, die *Pest*, *Trepanation*, *mehrere Weltkriege* und *Außenklos* erspart und sind am Ende einer seit 50 Jahren anhaltenden, außerordentlich friedlichen Periode des technologischen und gesellschaftlichen Fortschritts auf der Bildfläche erschienen.

Ja, wir leben tatsächlich in einer wunderbaren Zeit. Fleißige Menschen haben unermüdlich daran gearbeitet, unsere Wissenschaft voranzutreiben, unsere Straßen zu pflastern, unsere Häuser zu isolieren, unsere Jacken wasserabweisend zu machen, unsere Jobs gewerkschaftlich zu organisieren und unsere Polizei zu bewaffnen. Fast alle unsere Nachbarn sind zivilisierte Menschen. Mittlerweile sind so viele Grundbedürfnisse des Lebens befriedigt, dass wir sogar noch Zeit für ein paar «Nice-to-Haves» haben – weitgehend unnötige Luxusgüter, die zum Spaß da sind. Luxusgüter wie die *Zitronenhaube* (die Zitronenhälften frisch hält), den *Zweipersonen-Regenschirm* (der breiter ist und einen Knick in der Mitte besitzt, damit ein Pärchen darunter Zuflucht suchen kann), die *E-Zigarette* (wie eine herkömmliche Zigarette, nur ohne den unangenehmen Gestank und selbst im Flugzeug benutzbar) und, last but not least, den *beheizten Handtuchbügel* (eine warme Metallstange, die Ihr Handtuch in Rekordzeit trocknen lässt).

Dank all dieser hart erkämpften Innovationen (und ganz besonders dank der Zitronenhaube) werden wir statistisch gesehen länger leben als

Alles ist ganz toll, oder?

alle unsere Vorgänger in der Geschichte der Menschheit – nämlich bis ins hohe Alter von 78 Jahren, wenn wir ein deutscher Mann, oder 83 Jahren, wenn wir eine deutsche Frau sind. Durch die staatlich finanzierten Bildungsangebote werden wir klüger sterben als jede Generation vor uns, wir werden erfahrener sein und mehr von unserem glücklichen kleinen Planeten bereist haben, als jeder unserer Vorfahren sich auch nur zu erträumen gewagt hätte. Die Technologie, die wir in unserem Alltag nutzen, hätte vor drei oder vier Generationen ausgereicht, unsere Vorväter davon zu überzeugen, dass wir so etwas wie Götter sind – jemand, der ein kleines Plastikrechteck in die Luft halten und direkt mit dem Himmel kommunizieren kann. Wir nennen es *googeln* und finden absolut nichts dabei. Unsere Vorfahren hätten uns dafür wahrscheinlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Sie waren in dieser Hinsicht ziemlich empfindlich.

Im Interesse unserer Wanderlust und der interkulturellen Entwicklung haben wir Nationen wie Legosteine zu leicht handhabbaren Blöcken zusammengefügt und ein Gebilde geschaffen, das wir *Europa* nennen. Mit unserem europäischen Pass steht uns ein nie dagewesenes Angebot von «26 Ländern zum Preis von einem» zur Verfügung. Und keine Angst: Wir können ohne Bedenken reisen, schließlich leben wir mitten in der sichersten Epoche der Menschheitsgeschichte. Die Todesursache Nummer eins in unserer Zeit? Das Alter. Es bekommt uns irgendwann alle in die Finger – obwohl auch an diesem Problem gearbeitet wird. Vielleicht gibt es eine Kur dagegen, bevor wir selbst alt geworden sind.

Nicht zuletzt sind wir mächtig stolz auf die jüngsten Fortschritte auf dem Gebiet der Telekommunikation. Unsere größte Erfolgsgeschichte bis dato ist das *Internet* – eine Art magisches Rolodex des gesamten Menschheitswissens. Nicht, dass sich heutzutage noch viele daran erinnern könnten, was ein Rolodex ist. Wir könnten unsere Väter fragen, am besten per E-Mail. Die Ironie würde ihnen gefallen. Das Internet ist ein egalitäres Informationsorakel, das das geballte Wissen von sieben Milliarden Menschen handlich bündelt und es Leuten wie uns erlaubt, unsere brillanten Ideen

Teil 1

einem globalen Publikum bekannt zu machen – ob es sich dabei nun um ein Foto unseres Mittagessens oder um eine grandiose These zur Verbesserung der menschlichen Existenz handelt. Das Internet nimmt alles auf und verteilt es gleichmäßig in Form eines globalen Gerangels um Aufmerksamkeit, das sich *soziale Medien* nennt. *Everybody #lovesit*.

Wir können von überall auf dieses Wissen zugreifen, dank eines Geräts, das man *Smartphone* nennt. Ein Kommunikations-Ninja im Taschenformat, den wir jederzeit hervorziehen, gen Himmel richten und mit sachdienlichen Fragen löchern können – oder der uns einfach lustige Katzenvideos zeigt. Wonach immer uns der Sinn steht, welche Ablenkung unser Herz begehren mag, es gibt jemanden, der gerade eine 99-Cent-App dafür programmiert. Schon jetzt verbirgt sich in unserem Smartphone mehr Rechenleistung, als die NASA im Jahr 1969 brauchte, um einen Menschen auf den Mond und wieder zurück fliegen zu lassen. Hatte ich bereits erwähnt, dass wir sogar schon den Mond besucht haben? Ja, und wahrscheinlich werden wir bald dorthin fliegen, um Urlaub zu machen. Wir dürfen nur nicht vergessen, unsere Zitronenhauben einzupacken.

Da wir jedoch nach wie vor auch ein paar grundlegende physische Bedürfnisse etwa nach Liebe und Fortpflanzung haben, mühen wir uns nach Kräften, den Pool der möglichen Partner auszuweiten. Bei Vertretern früherer Generationen war es oft so, dass sie zur Welt kamen, aufwuchsen, jemanden kennenlernten, heirateten, Kinder zur Welt brachten und starben, ohne sich jemals weiter als 100 Kilometer von ihrem Geburtsort zu entfernen. Sie entschieden sich für einen einzigen Partner, der dann ein ganzes Leben lang vorhalten musste, wie bei den Schwänen. *Idioten*.

Und heute? Nun, wir können den Apfel unserer Wahl aus einem weitaus größeren Obstgarten pflücken. Es gibt für jede vorstellbare Nische eine Kontaktbörse im Internet. Heiraten war noch nie so unbeliebt. *Heute* ist das neue *für immer*. Experimentieren Sie. Lassen Sie sich keine Chance entgehen. Machen Sie Fehler. Wischen Sie nach links für nein, nach rechts für ja. *«You have a match.»* Wenn wir wollen, können wir mit vielen Fröschen

Alles ist ganz toll, oder?

Küsschen tauschen Sex haben auf der Suche nach unserem Prinzen/unsere Prinzessin dem nächsten Lebensabschnittspartner.

Heute, da drei Milliarden von uns über das Internet verbunden sind, können wir alle möglichen interessanten Tauschgeschäfte machen. *Zugang* ist der neue *Besitz*. Wir können zu Geld machen, was wir schon besitzen – und was wir nicht besitzen, können wir einfach mieten. Wir nennen das *Share Economy*. Dank ihr können wir bei fremden Menschen auf der Couch schlafen. Wir können mit ihnen Carsharing betreiben. Wir können uns ihre Bohrmaschine ausleihen. Wir können in ihrer Wohnung wohnen, wenn sie nicht da sind. Ein Monatsbeitrag liefert uns so viel Musik, wie wir hören können, alle Filme, die wir schauen können, oder so viel Zeit im Fitnessstudio, wie wir aufbringen können. Mussten sich unsere Vorfahren noch darüber ärgern, dass sie im Lebensmittelgeschäft nur zwischen einigen wenigen Sorten Joghurt wählen konnten, hat unser örtlicher Supermarkt heute 137 verschiedene Sorten auf Lager. Der Pecan-Passionsfrucht-Soja-Mix-Bio-Joghurt nach Mutters Art ist sehr empfehlenswert, wie ich höre. *#Wirindeswert*.

Auch unsere beruflichen Optionen haben sich weiterentwickelt. Wir haben diesen ganzen Unsinn aus der Rubrik «Mit harten Gegenständen auf andere Gegenstände draufschlagen» entweder hinter uns gelassen oder outgesourct. Stattdessen steht uns nun eine ganze Palette *geistiger Tätigkeiten* zur Auswahl, vorausgesetzt, dass wir uns dafür ausbilden lassen. In vielen Fällen können wir uns dafür sogar von Weitem einloggen – aus der vertrauten Wärme unseres Zuhauses. Oder wir gründen einfach ein Internetbusiness und werden unser eigener Chef, indem wir unsere Dienste jedem Erdenbewohner offerieren, der eine Verwendung dafür hat. Es macht heutzutage kaum noch einen Unterschied, ob man ein internationales Unternehmen gründet oder eines, das nur lokal operiert, da das Internet Grenzen weder respektiert noch zur Kenntnis nimmt.

Und wenn wir trotz dieser ganzen Fülle gelangweilt sind von dem, was wir geschaffen haben, was wir sind und was wir genießen, dann steht es uns



Teil 1

frei, alles hinter uns zu lassen, ins nächste Flugzeug zu steigen und schon morgen irgendwo, wo es wärmer ist, ein völlig neues Leben zu beginnen und uns dabei ganz neu zu erfinden. Wie ich höre, soll Thailand zu dieser Jahreszeit sehr schön sein.

Ja, heute zu leben ist, als würde man mitten in eine tolle Party hineinplatzen. Ein nie endendes Flatrate-Feuwerk von technologischer Hexerei und menschlichem Erfindungsgeist ... oder? KLAR!

Wer könnte angesichts all dieser Tatsachen so unverfroren, dumm und streitsüchtig sein, dass er es *wagte*, unserem ganzen Plug-and-Play-Fortschritt ins Gesicht zu schauen und Kritik daran zu üben? Wer käme auf den Gedanken, dass es unter der glänzenden Oberfläche eine Reihe von ernstesten Problemen mit der Struktur unserer Gesellschaft gibt? Mit sozialer Ungleichheit? Mit der Verteilung von Ressourcen? Mit dem Generationenvertrag? Und dass all diese Probleme durch die Geschwindigkeit des technischen Fortschritts verschärft werden? Dass es für die jüngeren Generationen am Ende doch keine goldene Zeit des Wohlstands sein könnte? Dass das Leben heute, wenn man es denn mit einer Party vergleichen will, eher einer Party entspricht, die ihren Höhepunkt überschritten hat?

Kapitel 2

Nein, es ist nicht alles toll

Ein reicher Mann wird von einem jungen Bewunderer gefragt, wie er zu seinem Reichtum gekommen ist. Der ältere Herr streicht mit der Hand über seinen teuren Tweedmantel und sagt:

«Nun, junger Freund, es war das Jahr 1931. Mitten in der Weltwirtschaftskrise. Ich hatte nichts mehr als meinen allerletzten Penny. Diesen Penny investierte ich in einen Apfel. Ich brachte den ganzen Tag damit zu, diesen Apfel zu polieren, und am Ende des Tages verkaufte ich ihn für zwei Pennys.

Am nächsten Morgen investierte ich diese beiden Pennys in zwei Äpfel. Wieder brachte ich den ganzen Tag damit zu, sie zu polieren, und dann verkaufte ich sie für vier Pence. Dieses System des Polierens und Verkaufens setzte ich fort, und jedes Mal investierte ich meinen Profit, um mehr Äpfel zu kaufen.»

«Wow!», sagt der junge Mann beeindruckt, «und so haben Sie Ihr Vermögen gemacht?»

«Nö», gibt der Alte zurück, «mein Schwiegervater ist gestorben und hat uns eine Million Pfund hinterlassen.»

Unbekannt

Wenn wir heute auf der digitalen Party ankommen, dann fällt uns als Erstes auf, dass dort inzwischen ein ziemliches Gedränge herrscht. Wir ziehen die Schuhe aus, treten ein und schauen uns nervös nach bekannten Gesichtern

Teil 1

um. Da wir niemanden entdecken, zwingen wir uns auf der Suche nach etwas zu trinken in die Küche durch, wobei wir feststellen, dass es auch dort ziemlich überlaufen ist. Beim Blick über die Schultern von mehreren Millionen Fremden sehen wir, dass das Büfett geplündert ist, leere Wodkaflaschen herumliegen und die Stimmung langsam zu kippen beginnt. Wir suchen ein Plätzchen, um uns hinzusetzen und ein wenig zur Ruhe zu kommen, doch wie es aussieht, sind uns auch dabei mehrere Milliarden Menschen zuvorgekommen. Nach einem erbittert ausgetragenen globalen Bäumchen-wechsel-dich-Spiel sind alle Sitzgelegenheiten mittlerweile vergeben. Die wenigen noch übrigen Stühle sind inzwischen sehr teuer, und es hat sich eine lange Schlange von Interessenten gebildet, die Hypotheken für einen davon aufnehmen wollen – und offensichtlich stehen wir selbst am mittellosen Ende dieser Schlange. *Verflix!*

Im Flur erblicken wir jemanden, der aussieht, als hätte er das Sagen, also setzen wir die Miene eines bemitleidenswerten Neuankömmlings auf, in der Hoffnung, er möge uns unter seine Fittiche nehmen und uns zeigen, wie die Dinge hier laufen. Er aber murmelt lediglich etwas von «harten Zeiten» und «Sparzwang» und präsentiert uns stattdessen eine gesalzene Rechnung über unseren Anteil an den Kosten für die Party, die sich offenbar auf mehrere Milliarden Euro belaufen. Das muss ein Irrtum sein! Wir erinnern ihn höflich daran, dass wir gerade erst angekommen sind und folglich auch noch nichts konsumiert haben, doch er schenkt uns lediglich einen Blick, der sagt: «Tja, da kann man nichts machen», zuckt mit den Schultern und dreht sich um, um eine Gruppe von in der Nähe stehenden Investmentbankern mit Champagner zu übergießen. In einiger Distanz ist plötzlich das Geräusch von Explosionen zu hören – eine weit entfernte Ecke der Party, wo relativ viele Gäste mit Bärten herumstehen, wird offenbar bombardiert. Wir schauen nach unten, dabei fällt unser Blick auf die Rechnung in unserer Hand und wir stellen fest, dass der Betrag inzwischen um eine weitere Null ergänzt wurde.

Wir stolpern verwirrt durch die Räume und landen schließlich dort, wo

sich die meisten Menschen drängen, im Zentrum des Geschehens. Dort erblicken wir in einer dunklen Ecke einen Mann mittleren Alters, der mehrere Stühle ganz für sich allein hat, obwohl er augenscheinlich nur über ein Hinterteil verfügt. Wir gehen auf ihn zu und nicken in Richtung eines seiner leeren Stühle: «Wäre es vielleicht möglich, dass wir uns dahin setzen?»

«Das ist meiner», ist seine Antwort.

«Ja, aber Sie sitzen ja gerade nicht darauf, oder?»

«Das ist mein Zweitstuhl», sagt er stolz.

«Sie brauchen einen Zweitstuhl?»

«Ja.»

«Warum?»

«Dieser hier», sagt er und nickt in Richtung des leeren Stuhls, «ist mit Parkblick.» Und als wolle er diesen Vorzug praktisch demonstrieren, setzt er sich darauf und reckt seinen Hals in Richtung eines in der Nähe befindlichen Fensters, das tatsächlich einen nicht sonderlich erhebenden Ausblick auf einen einzelnen Baum freigibt. «Hier sitze ich manchmal am Wochenende, wenn ich einmal dem ganzen Partytrubel entfliehen will. Das ist sehr entspannend.»

«OK, und was ist mit diesem Stuhl?», fragen wir und deuten auf einen etwas wackligen dritten Stuhl, der etwa einen Meter neben seinem zweiten Stuhl steht. Dieser Stuhl blickt weder auf den Park noch auf die Party, sondern ist lediglich in Richtung einer kahlen weißen Wand gedreht.

«Meinen Sie meinen Drittstuhl?», fragt der Mann.

«Ja. Können wir darauf sitzen?»

«Leider nein. Diesen Stuhl habe ich als Kapitalanlage gekauft. Wissen Sie, die Stuhlgegend hier ist gerade wahnsinnig angesagt. Ich werde ihn vermieten.»

«Wir würden uns einfach gerne kurz hinsetzen, nur ein Weilchen. Ist das OK? Wenn jemand anders ihn haben will, können wir jederzeit aufstehen.»

Mister Dreistuhl verdreht die Augen. «Ich habe für alle meine Stühle

Teil 1

hart gearbeitet. Warum glaubt ihr jungen Leute immer, dass ihr alles umsonst bekommen müsst? Ihr hängt bloß herum, macht Selfies mit euren Handys und wartet darauf, dass euch alles hinten reingeblasen wird. Sie können den Stuhl mieten, wenn Sie wollen. Für gerade einmal 600 Euro im Monat plus drei Monatsmieten als Kaution, 45 Euro Sicherheitsgebühr und 65 Euro für die Kreditauskunft.»

«Das hört sich aber ziemlich teuer an», sagen wir und greifen in unsere Taschen, wobei wir feststellen, dass sie vollkommen leer sind.

«Wie gesagt – es ist eine aufstrebende Stuhlgegend. Ich könnte ihn noch nicht einmal meiner Mutter billiger überlassen. Nicht, dass sie noch einen Stuhl bräuchte. Ehrlich gesagt habe ich diesen Stuhl von ihr.»

«Das verstehen wir, guter Herr. Aber das Problem ist, dass wir gerade erst angekommen sind, deswegen haben wir noch kein Geld.»

«Dann suchen Sie sich einen Job. Haben Sie irgendwelche Qualifikationen? Reden Sie mal mit den Leuten, die in weißen Smokingjackets herumlaufen. Vielleicht haben die einen Job für Sie», sagt der Mann und deutet über unsere Schulter hinweg.

Wir drehen uns um und erblicken eine Frau in weißem Jackett, die ein Tablett mit Getränken in der Hand trägt. Sie wirkt nicht gerade glücklich, aber beschäftigt und voll darauf konzentriert, den Raum zu durchqueren, ohne etwas zu verschütten. Wir nähern uns und schenken ihr ein Lächeln: «Hallo, meine Dame. Haben Sie vielleicht einen Job für uns?»

Die Dame mustert uns eingehend, als wolle sie uns auf offensichtliche Defekte prüfen. «Einen Job, sagen Sie? Tja. Sucht den nicht jeder? Kein Wunder, angesichts der wirtschaftlichen Lage. Ja, die Zeiten sind hart, nicht wahr? Da tut sich nicht viel, befürchte ich. Sie wissen schon, so wie die wirtschaftliche Situation eben ist und so weiter.» Sie schüttelt den Kopf und schaut auf ihre Füße hinunter. «Ja, schwierig. Haben Sie einschlägige Erfahrung?»

«Nein. Aber wir lernen schnell. Und wir haben einen Abschluss. Gerade frisch gemacht, um genau zu sein.»

Verstehen

16

Nein, es ist nicht alles toll

Die Frau zieht ein Gesicht, als sei sie von tausend unsichtbaren Wespen gestochen worden. «Glückwunsch, aber hat das nicht jeder? Sie haben also keine Erfahrung.» Sie macht eine Pause, denkt nach. «Ich könnte Ihnen einen Job als *Apprentice-Trainee-Junior-Getränkeausschank-Koordinierungs-Supervisionsassistent* anbieten. Es ist ein Praktikum. Ohne Bezahlung, aber nach sechs Monaten haben Sie Erfahrung, Kontakte und eine sehr gute Chance auf eine bezahlte Festanstellung als *Apprentice-Trainee-Junior-Getränkeausschank-Koordinierungs-Supervisionsassistent*.»

Volltreffer! «OK, und wie wäre die Bezahlung?»

«Mindestlohn», antwortet sie, ohne eine Miene zu verziehen.

Wir wissen nicht genau, welchen Marktwert wir haben, aber wir sind ganz sicher, dass es mehr als das ist. Also gehen wir zurück in Richtung Ausgang, quetschen uns vorsichtig zwischen Menschenleibern hindurch, nicht ohne uns nach rechts und links dafür zu entschuldigen, dass wir ständig im Weg sind. Wir erreichen die Stelle, wo sich nach unserer Erinnerung die Tür befindet. Wir sind ganz sicher. Aber als wir nach der Klinke Ausschau halten, ist da nichts. Keine Klinke. Keine Tür. Nur eine Wand. Wir drehen uns ein paarmal im Kreis, das Herz schlägt uns bis zum Hals. Vielleicht haben wir uns geirrt? «Hallo, weiß jemand, wie man hier rauskommt?», rufen wir. «Wo ist hier der Ausgang?!»

«HALLO?», rufen wir noch einmal, lauter und mit aufsteigender Panik in der Stimme. Niemand antwortet. Die Musik pulsiert weiter. Eine weitere Null erscheint auf unserer Rechnung.

Die Millenials – technologisch gesegnet, materiell beschränkt

Kommt Ihnen das irgendwie bekannt vor? Wenn ja, dann gehören auch Sie wahrscheinlich zu einem nicht sehr elitären Club, der *Millenials* genannt wird. Es ist vermutlich der am wenigsten erfolgreiche Club seit *Blockbuster Video*. Es gibt eine ganze Menge trendige Bezeichnungen für diese Generation, zu der auch ich gehöre – *Generation Y*, *Bumerang-Generation*,



Teil 1

verlorene Generation, Selfie-Generation. Wir sind die Generation, die um die Jahrtausendwende herum erwachsen wurde. Wir sind bestens ausgebildet, beinahe «Digital Natives», und so ging man allgemein davon aus, dass wir als Erwachsene von einem Erfolg zum nächsten eilen würden. Dass wir die globale Party ohne Mühe finden, dort reüssieren und schließlich dort den Ton angeben würden. Stattdessen fühlen wir uns, wie die Protagonisten unserer kleinen Party-Story, die meiste Zeit über einfach nur fehl am Platz und verwirrt. Wir suchen unsere Rolle und fragen uns, wie es geschehen konnte, dass alles so teuer geworden ist.

«Die Millenials sind die erste Generation der Moderne, die mit höheren Schulden durch Studienkredite, größerer Armut und Arbeitslosigkeit und weniger Wohlstand und Einkommen lebt als die beiden unmittelbar vorhergehenden Generationen im gleichen Alter»,¹ sagt ein kürzlich veröffentlichter Bericht des Pew-Forschungszentrums.

Minijob und Maxi-Ausbeutung

Wie konnte uns das passieren? Nun, dafür gibt es mehrere denkbare Gründe. Einer, auf den ich in diesem Buch immer wieder zu sprechen komme, ist, dass der rasante technische Fortschritt die Lebensdauer von Unternehmen und ganzen Branchen schrumpfen lässt. Weil deren Zeithorizont kürzer wird, müssen sie beweglich bleiben, damit sie auf alle Veränderungen in ihrem Bereich reagieren können. Und so verändert sich auch ihre Einstellung zum Thema Beschäftigungsverhältnisse. Aus dem «Job auf Lebenszeit» ist eher ein «Job für den Moment» geworden. In Deutschland zeigt sich das an den Rekordzahlen von Minijobbern und befristet Beschäftigten: Mehr als 7,3 Millionen Menschen fallen in diese Rubriken, zwei Drittel davon sind Frauen.² Jeder fünfte neue Job in Deutschland ist ein Minijob, der lediglich steuerfreie 400 Euro im Monat einbringt.³ «Normale Vollzeitjobs werden häufig in mehrere Minijobs aufgeteilt»,⁴ sagt Holger Bonin vom Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung.

Nein, es ist nicht alles toll

Ich kann das aus eigener Anschauung bestätigen, nachdem ich vor Kurzem in Berlin einen staatlich geförderten Integrationskurs besucht habe. Außer mir nahmen daran Immigranten aus mehr als 15 europäischen Ländern teil, viele von ihnen arbeiteten in der Gastronomie, während sie sich gleichzeitig bemühten, höher qualifizierte Jobs zu ergattern. Im Verlauf des Kurses setzte die Regierung die Höhe des Mindestlohns auf 8,50 Euro pro Stunde fest. Diese Nachricht wurde von meinen Kurskollegen zunächst freudig aufgenommen, bis sich ein paar Tage später herausstellte, dass dreien von ihnen gekündigt worden war. Offenbar sahen ihre Arbeitgeber sich außerstande, die höheren Löhne zu zahlen, und hatten sie davon in Kenntnis gesetzt, dass man sie rauswerfen und durch zwei oder drei Minijobber ersetzen würde. Wer wollte, konnte gern in seinem alten Job weiterarbeiten – dann allerdings als Minijobber, mit weniger Stunden und weniger Lohn. Streng genommen ist so etwas zwar illegal, doch Immigranten, die die Sprache kaum beherrschen und wenig anspruchsvolle Arbeiten verrichten, sind in einer prekären Situation. Man kann sie leichter ausbeuten, und es ist unwahrscheinlich, dass sie sich beschweren.

Die Deregulierung des deutschen Arbeitsmarktes durch die Hartz-Reformen hat den Anteil der Zeitarbeit seit 2003 stark ansteigen lassen. Die drei Arbeitgeber, die in den Jahren 2006 und 2007 am meisten gewachsen sind, waren die Zeitarbeitsfirmen Manpower, Adecco und Randstad.⁵ 1991 gab es 14% Teilzeitangestellte, 2009 war ihr Anteil auf 26,7% gestiegen.⁶ Zeitarbeiter verdienen im Durchschnitt 17% weniger als ihre festangestellten Pendanten.⁷ Weitere Deregulierungsmaßnahmen werden ihre Zahl wahrscheinlich nur noch weiter ansteigen lassen. In Großbritannien zum Beispiel hat heute etwa jeder Zwölfte einen Gelegenheitsjob. Dort ist seit 2008 nur jeder 40. neu geschaffene Job eine Vollzeitstelle.⁸ Die restlichen Briten verdienen ihr Geld in einer Mischung aus Teilzeitbeschäftigung, Zeitverträgen, Gelegenheitsarbeit, Nullstundenverträgen und Selbstständigkeit. So wie es nach einer kürzlich veröffentlichten Schätzung auch 43% der Deutschen tun.⁹

Teil 1

Ich will aber kein übermäßig negatives Bild zeichnen, schließlich ist Deutschlands Party nach wie vor deutlich vergnügter und besser finanziert als die meisten anderen Partys, die zurzeit in Europa steigen. Doch viele der zukünftigen Probleme, die in diesem Buch dargestellt werden, machen weder vor Landesgrenzen noch vor nationalem Arbeitsrecht Halt. Deshalb will ich mich im Folgenden auch nicht ausschließlich auf ein bestimmtes Land konzentrieren. Wenn Luxemburg eine Steueroase schafft, in der deutsche oder britische Unternehmen ihren Sitz anmelden, um Steuern zu sparen, dann verlieren Länder wie Deutschland und Großbritannien, selbst wenn sie sich an die Regeln halten. Das strenge Arbeitsrecht in Deutschland schützt vielleicht die Bürger innerhalb seiner Grenzen, doch das Ergebnis ist, dass das Land für Unternehmer weniger attraktiv ist und daher auf lange Sicht hier weniger Jobs im Hochtechnologiebereich geschaffen werden. Das wird in Zukunft noch zu einem großen Problem werden, weil – wie ich zeigen will – global betrachtet immer mehr traditionelle Jobs durch immer weniger hochtechnologische Jobs ersetzt werden.

In einer globalisierten Welt betreffen diese Probleme uns alle, wenn auch mit unterschiedlicher Dringlichkeit. Denn, in den Worten von William Gibson: «Die Zukunft ist bereits da. Sie ist nur nicht gleichmäßig verteilt.»

Der Generationenvertrag

Was können wir Millenials tun? Wir sind die Minderheit, eine viel kleinere Generation als die Babyboomer, die uns zur Welt gebracht haben. Das macht es nicht gerade leichter, politische Reformen durchzusetzen oder auch nur Gehör für unsere Probleme zu finden. Wenn man es emotionslos betrachtet: Welchen Anreiz hätten die Regierungen unserer Länder denn, sich mit uns zu befassen, statt sich um die zahlenmäßig stärkeren älteren Generationen zu kümmern? Die Älteren gehen öfter zur Wahlurne als die Jungen. Doch selbst wenn wir fleißigere Wähler wären – wir sind und bleiben zahlenmäßig im Nachteil. Im Zweifelsfall erscheint es sinnvoller, hier

Nein, es ist nicht alles toll

ein Arbeitsbeschaffungsprogramm zu streichen, dort ein Jugendzentrum zu schließen und die Finanzhilfen für Aus- und Weiterbildung zu kürzen, als die Unterstützung für ältere Menschen anzugreifen. Es ist wie bei einem Einbrecher, der immer wieder in das Haus eines Menschen einsteigt, von dem er weiß, dass er immer auf der Arbeit ist, keinen Hund hat und nicht die Polizei rufen wird. Mit dem Ergebnis, dass viele Millennials sich von ihrer Regierung im Stich gelassen und von der älteren Generation missverstanden fühlen, die sie massenweise abschreibt – als verzogen, egoistisch und nicht bereit zu der harten Arbeit, die früheren Generationen ihren Wohlstand beschert hat.

Und nun?

Der rasante technologische Fortschritt wirkt sich auf alle Bereiche unseres Lebens aus. Dank dem *Law of Accelerating Returns* (mehr darüber in Kapitel 4) verändert sich die Welt häufiger und dramatischer als jemals zuvor in der Geschichte der Menschheit. Während unsere Vorfahren im Laufe ihres Lebens vielleicht *eine* lebensverändernde Technologie erlebt haben, sind wir bereits Zeugen der Einführung von PC, Internet und Mobiltelefon geworden. Jede dieser Neuerungen umfasst weitere, kleinere Revolutionen des Arbeitslebens – wie etwa E-Mail oder Kalkulationstabellen –, die von uns verlangen, neue Fertigkeiten zu erlernen, oder die die alten Fähigkeiten überflüssig machen, welche bisher auf dem Arbeitsmarkt gefragt waren. Einem Arbeitsmarkt, der immer weniger Dauerbeschäftigung und immer mehr befristete Stellen bietet.

Unterm Strich kann man sagen, dass Unsicherheit der einzige sichere Faktor unseres Lebens sein wird. Doch entweder lassen wir die Technologie für uns arbeiten und machen uns zu ihren Nutznießern, oder andere verwenden die Technologie gegen uns und wir enden als ihr Opfer. Dann werden wir immer geringere Einkommen in immer kürzer befristeten Jobs erhalten, abgesichert von immer löchrigeren Sozialsystemen, die von einer



Teil 1

immer älter werdenden Bevölkerung an ihre Grenzen geführt werden – und die wir finanzieren müssen, ohne dass sie uns ein Gefühl der Sicherheit vermitteln.

In vielen Bereichen des Lebens, besonders im sozialen Bereich, sorgen technologische Innovationen dafür, dass *aus Mangel Überfluss* wird. In einigen Bereichen dagegen – etwa bei der Jobsicherheit und der Einkommensgleichheit – führen sie dazu, dass *aus Überfluss ein Mangel* wird. Wir müssen jetzt handeln, wenn wir unser Leben, unseren Wohlstand und unsere *Zitronenhauben* zukunftssicher machen wollen. Der Rest dieses Buches wird sich der Frage widmen, wie wir das schaffen können.